Aufgespiesst

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **22 (1966)**

Heft 5

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

nologie[3]) *in einem besonderen strukturellen Verhältnis zu den entsprechenden Schichten einer benachbarten Hochsprache* (welche im allgemeinen ein kulturell höheres Ansehen als der Dialekt hat, meistens auch im geographischen Bereich des Dialekts selbst) *stehen, und zwar in dem Sinne, daß zwischen den einzelnen Elementen dieser Schichten wenn nicht ausschließlich, so doch weitgehend eine „one-to-one-relation" besteht, so daß jeweils ein Laut, eine Wortform oder Konstruktion als eine geographische Variante des entsprechenden Elements der Hochsprache erkennbar ist.* Wenn wir von dem oben eingeklammerten soziologisch-kulturellen Kriterium absehen (die kulturelle Eigenständigkeit des Niederländischen ist sowieso weniger umstritten als seine sprachliche Eigenständigkeit): jeder, der wirklich Niederländisch kann, wird einsehen, daß diese „deutsche Mundart" dieser Definition nicht genügt. Ein im Sinne der „one-to-one-relation" ins Deutsche übertragenes Niederländisch ergibt gar kein Deutsch, weil die „one-to-one-relation" zwischen niederländischen und deutschen sprachlichen Elementen im allgemeinen nicht existiert. Was es hingegen ergibt, ist, was man in Holland scherzhaft als das „Kauß-baußen" (verschobenes „koud buiten", d. h. „es ist kalt draußen") bezeichnet, ein Quasi-Deutsch, dessen sich der ungebildete Holländer häufig im Verkehr mit Deutschen zu bedienen versucht. Dieses Quasi-Deutsch bildet einen der Beweggründe für die falsche Vorstellung vieler Deutschen, das Holländische sei „doch nur eine Mundart" (wobei, nebenbei bemerkt, mir das Wörtchen „nur" auch schon gar nicht gefällt, aber das ist ein Kapitel für sich). Zwei andere Motive sind 1. die große Zahl gebildeter Holländer und niederländischsprachiger Belgier, die sich bemüht, mit Deutschen Deutsch (wie mit Engländern Englisch und mit Franzosen Französisch) zu sprechen; 2. die Tatsache, daß sowohl diesseits wie jenseits der holländisch-deutschen Grenze, vor allem in manchen ländlichen Gebieten, recht ähnliche Mundarten gesprochen werden, die aber zum größten Teil als Niedersächsisch zu bezeichnen sind und von der niederländischen Hochsprache erheblich abweichen. — „Holländisch eine plattdeutsche Mundart?" Mein Lieber, ich verstehe gar kein Plattdeutsch!

Dr. Frank C. Maatje, Universität Utrecht,
z. Z. Brown University, Providence, R. I., USA

Aufgespießt

Die Sprache

Unter diesem Titel schrieb der kürzlich verstorbene Rolf Eberhard in der „Nationalzeitung" zum Postulat von Nationalrat Dr. Alfons Müller-Marzohl („Sprachspiegel" 4/1966, S. 133), das nun in der Herbstsession begründet und überwiesen worden ist:

Die lange Sommersession der eidgenössischen Räte ist zu Ende. Die Präsidenten verfehlten nicht, zum Schluß darauf hinzuweisen, welcher Arbeitsberg abgetragen worden sei. Es ist wahr. Aber inzwischen ist ein neuer aufgeschüttet worden . . .

Ein Geschäft konnte nicht behandelt werden. Es stand zwar zweimal auf der Traktandenliste, aber nur so am Rand, und man wußte schon zu Beginn der Sitzung, daß man nicht so weit kommen werde. Ist ja auch egal, ob in der Verwaltung eine „Sprachberatungsstelle" existiert oder nicht . . .

Meinen Sie . . .

[3]) *Phonologie:* Lehre vom Lautsystem einer Sprache (oder dieses selbst).
[4]) „Eins-zu-eins-Entsprechung".

Aber es verhält sich so, daß die Sprache das Denken mindestens so sehr beeinflußt wie das Denken die Sprache. Darum ist es nicht gleichgültig, welche Sprache im Bundeshaus gesprochen wird. Denken Sie nur daran, was im Ausdruck „saubere Sprache" alles beschlossen liegt.
Der Vorstoß des Luzerner Philologen Müller ist daher gar nichst so skurril, wie es vom Rat bisher verstanden wurde, und er wäre es wohl wert, daß der Nationalrat bei nächster Gelegenheit einmal der aufgeworfenen Frage eine Viertelstunde ernsthaften Nachdenkens widmete. Neben den Stunden und Tagen, die er an wichtigere — und unwichtigere — Geschäfte setzt.

Neue Bücher

HERBERT MAAS: *Wörter erzählen Geschichten.* Eine exemplarische Etymologie. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag 1965 (dtv Nr. 333). 192 Seiten. Fr. 3.40.

Dieses Büchlein verdient hohes Lob, wenn auch nicht ganz ohne Einschränkung. Beanstandet werden muß der Untertitel, denn eine „exemplarische Etymologie" bedeutet doch wohl im richtigen Sprachgebrauch eine vorbildliche Etymologie; gemeint ist aber eine Etymologie in Exempeln, in bezeichnenden Beispielen.
Es werden etwa 800 Wörter erklärt, und sie sind ausgewählt unter dem Gesichtspunkt, daß sie die geistige Erfassung der Welt durch unsere Sprache — vom Indogermanischen bis zum Neuhochdeutschen — zeigen sollen. Wortherkunftslehre als Sprach- und Geistesgeschichte. Besondere Bedeutung haben dabei natürlich die Entwicklung vom Handgreiflichen zum Abgezogenen und die Beeinflussung (Bereicherung!) durch andere Kulturräume, ferner die mundartlichen Sonderbildungen. Drei Karten zeigen das Erläuterte in Schaubildern („zwei" und „drei" im europäischen indogermanischen Sprachraum — „Hagebutte" im deutschen Sprachraum — „Wein" in den europäischen und vorderasiatischen Sprachen). Soweit der Verfasser Mundartliches zur Erklärung heranzieht, ist es vor allem fränkisches Wortgut aus seiner Nürnberger Heimat. Welche Lust kommt einen an, die Erläuterungen durch „exemplarische" schweizerische Beispiele zu ergänzen!
Es ist leider nicht möglich, hier das ganze Büchlein abzudrucken. Wir wollen durch zwei Beispiele die Leser „gluschtig" machen, das dtv-Bändchen selbst anzuschaffen. Unser behagliches *Bett* war in fernen Zeiten nichts anderes als eine in den Boden gegrabene Liegestatt. Wissen wir das, so wird uns das *Bachbett* auf einmal ganz klar (selbst bei sehr trübem Wasser). — *Schiff* war ursprünglich ein ausgehöhlter Baum, dann überhaupt ein Gefäß (*Wasserschiff*). Und nun bedeutet unser umgangssprachliches und mundartliches *schiffen* eigentlich nichts anderes als (der Leser entschuldige!) in das Nachtgeschirr urinieren.
Nicht exemplarisch (im üblichen Wortsinn) ist an dem Büchlein, daß es die „große Akribie", von der auf Seite 1 die Rede ist, doch oft vermissen läßt. Altdeutsche, altgermanische, lateinische, griechische Wortformen sind da und dort ungenau oder falsch wiedergegeben, von einigen schlimmern Fehlern zu schweigen. Wenn schon soviel Zeugnisse der Gelehrsamkeit (es wäre wohl mit weniger auszukommen gewesen), dann wirklich mit Akribie, Genauigkeit in allem einzelnen!